

# TSANTSA 12 / 2007

IN ANDEREN UMSTÄNDEN

MATERNITÉS EXTRA-ORDINAIRES

---

Rezension : Stienen Angela (Hrsg.). 2006. Integrationsmaschine  
Stadt? Interkulturelle Beziehungsdynamiken am Beispiel von Bern.  
Bern, Stuttgart, Wien: Haupt Verlag.

Kathrin Oester

TSANTSA, Volume 12, May 2007, pp. 170 - 171

Published by:

Société Suisse d'Ethnologie/Schweizerische Ethnologische Gesellschaft, Bern

The online version of this article can be found at:

<http://www.tsantsa.ch>

Contact us at:

[tsantsa@seg-sse.ch](mailto:tsantsa@seg-sse.ch)



This work is licensed under a  
Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 2.5 Switzerland License

## INTEGRATIONSMASCHINE STADT?

INTERKULTURELLE BEZIEHUNGSDYNAMIKEN AM BEISPIEL VON BERN

STIENEN Angela (Hrsg.)

2006. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt Verlag. ISBN 978-3-258-07031-5, 468 S.

### KATHRIN OESTER

«Denn wir gehen nicht unter in den Niederlagen, sondern in den Auseinandersetzungen, die wir nicht führen». Das Graffito auf dem Umschlag des Sammelbands von Angela Stienen, Jacqueline Truffer, Daniel Blumer, Pia Tschannen und Eva Soom ist programmatisch für die vorliegende Publikation<sup>1</sup>. Zwar ist die linksalternative Kampfansage aus dem untersuchten Berner Nordquartier durchaus politisch gemeint. Doch kann ihr Inhalt mit Recht auch auf die vorliegende Publikation selbst bezogen werden: Hier liegt auf fast 500 Seiten eine spannende wissenschaftliche Auseinandersetzung um die Frage vor, wie Städte heute funktionieren, neue zugezogene Menschen integrieren und marginalisieren. Dabei verweist Angela Stienen als Herausgeberin und Hauptautorin einleitend darauf, dass sich Bern – als «nebenschlichste Hauptstadt der Welt» – gerade nicht durch spektakuläre Schlagzeilen etwa zu «brennenden Vorstadtghettos» oder «überfremdeten Schulhäusern» hervortue, sondern durch seine «behäbige Gemütlichkeit». Diese bildet gleichsam die Folie, vor deren Hintergrund sich Unheimliches abspielt.

Stienen meint damit nicht städtische Segregationsdynamiken, Fremdenfeindlichkeit oder ethnische Gewalt, welche ein sensationslüsterner (Medien-) Diskurs des öftern mit einer grossen Migrationsbevölkerung im urbanen Umfeld verbindet; suspekt ist ihr vielmehr der idealisierende Anspruch der «Stadt als Integrationsmaschine» selbst. Damit markiert sie einleitend ihren theoretischen Standpunkt: Desintegration und Phänomene des Ausschlusses betrachtet sie nicht als Ausnahme, sondern untersucht sie in ihrer Regelmäßigkeit. Denn angesichts schrumpfender Arbeitsmärkte und steigender Arbeitslosigkeit hat der «andauernde systemische Ausschluss» neu Zugewanderter, aber auch die funktionale und soziale Entmischung in den Städten, *System*. Letztlich knüpft Sti-

enen hier an Hoffmann-Nowotnys Unterschichtungsthese an, wonach dank der Integration sesshaft gewordener Gastarbeiter die einheimische Arbeiterklasse einen sozialen Aufstieg erlebt.

Was aber sind jenseits theoretischer Überlegungen die subjektiven Vorstellungen von Integration der Berner Bevölkerung? Hierzu interviewte die Autorin BewohnerInnen des Berner Nordquartiers, einem Stadtteil, in dem zunächst die alteingesessenen Kleinbürger auf das Revolvertum einer bewegten Jugend der 80er-Jahre und bald darauf die Yuppies der 90er-Jahre auf die neu zugezogenen oder alteingesessenen Gastarbeiter trafen – ein attraktives Untersuchungsfeld, um die Qualität subjektiver Vorstellungen von Integration zu erforschen. Die drei innenstadtnahen Quartiere Lorraine, Breitenrain und Breitfeld, die zusammen das Berner «Nordquartier» bilden, sind baulich vielfältige, sozial gut durchmischte Quartiere, die zu einem hohen Prozentsatz aus Mietwohnungen der Bauperiode vor 1947 bestehen. Viele dieser Wohnungen werden zur Zeit saniert, in manchen Teilen findet eine «schleichende Gentrifizierung» statt – ein Verdrängungsprozess jener BewohnerInnen, welche sich selbst als HüterInnen der richtigen, kleinbürgerlichen Ordnung betrachten und alle als fremd einstufen, die ihre Ordnungsvorstellungen nicht teilen (S. 102). Damit wird bereits klar, dass die Fremden nicht unbedingt und nicht zum Vornherein die wachsende Bevölkerung mit ausländischem Pass sind (ausländische Wohnbevölkerung in der Stadt Bern 1950: 4.9%; 2000: 21.8%).

Die Leitfrage der qualitativen Erhebung ist, wie die Befragten die Veränderungen im Quartier der letzten Jahre wahrgenommen haben und welche Beziehungsdynamik dadurch ausgelöst wurde. Leider war die städtevergleichende Nationalfonds-Studie so angelegt, dass nur

<sup>1</sup> Sie basiert auf einer vergleichenden Städtestudie in Bern, Basel und Zürich des Schweizerischen Nationalfonds von Andreas Wimmer, Dieter Karrer, Angela Stienen und Rebekka Ehret, die 1997 – 2000 durchgeführt wurde. In der hier besprochenen Berner Studie beschränke ich mich aus Platzgründen hauptsächlich auf die Beiträge von Angela Stienen.

QuartierbewohnerInnen tiefer Einkommensschichten zu ihren Vorstellungen von Integration befragt wurden. Gespräche wurden mit je acht Personen schweizerischer und italienischer sowie mit elf Personen türkischer respektive kurdischer Herkunft geführt. Theoretisch lässt sich Stienen von Elias' und Scotsons' Etablierte-Aussenseiter-Figuration leiten, wonach die Etablierten ihre normative Definitionsmacht mittels Schimpfklatz, Stigmatisierung und Beschämung über neu Zugezogene erringen, um Unsicherheit und drohenden Statusverlust abzuwehren. Das damit postulierte relationale und komplementäre Verhältnis zwischen Aussenseitern und Etablierten erweitert die Autorin, indem sie die Artikulation und das Zusammenwirken der Etablierte-Aussenseiter-Figuration mit anderen Machtverhältnissen, z.B. zwischen den Geschlechtern, analysiert.

Wie die Ergebnisse zeigen, fühlen sich viele der Interviewten – Etablierte wie Aussenseiter – durch die Veränderungen im Quartier bedroht. Dabei lässt sich die Grenze zwischen (bedrohten) Etablierten und Aussenseitern nicht etwa entlang ethnisch-nationaler Herkunft ziehen, vielmehr verläuft sie quer durch ethnisch-nationale Gruppen hindurch. Auf dem Spiel steht der Aufstieg in den Mittelstand und die damit verbundene Absicherung der Existenz.

Von ihrem Geselligkeitsverhalten her konzentrieren sich die alteingesessenen MigrantInnen türkischer Herkunft sowie die SchweizerInnen vor allem auf die eigene (ethnische) Gruppe und Familie, welche Sicherheit und Schutz verspricht. Im Unterschied dazu empfinden etablierte italienische Familien die engen Familienbände mehr und mehr als Korsett, und zwischen den Generationen spitzen sich Konflikte zu. Vor allem allein lebende oder erziehende Frauen individualisieren ihren Lebensstil zunehmend und lehnen die kleinbürgerlich-moralische Lebensordnung ihrer Eltern ab. Stösst der teils hart erkämpfte «emanzipative Lebensstil» von Schweizerinnen und Italienerinnen tendenziell auf Zustimmung – gerade auch im Zeichen des Feindbildes «Islam» – hat er bei türkischen Frauen sozialen Ausschluss zur Folge.

Die paar wenigen Beispiele machen deutlich, dass keine einfachen Polarisierungen zwischen Etablierten und Aussenseitern möglich sind. Vielmehr ergibt die Untersuchung ein komplexes Ineinandergreifen von Aussenseiter- und Etabliertenpositionen in Abhängigkeit vom sozialen und ökonomischen Status, von Herkunft, Alter und Geschlecht. Dabei wird deutlich, dass sich sowohl die

etablierten Gastarbeiter- wie die Schweizer Arbeiterfamilien von einheimischen Randständigen der Alternativszene wie auch von neu zugezogenen, statutieferen MigrantInnen bedrängt fühlen. Als Folge davon wohnt man am liebsten «unter Seinesgleichen», wehrt damit Statusverlust und Deklassierung ab und profitiert gleichzeitig von den kollektiven Strukturen und Netzwerken des eigenen «sozial-moralischen Milieus».

Auffällig an der vorgefundenen interkulturellen Beziehungsdynamik ist, wie Stienen festhält (S. 356) ihre Unauffälligkeit. Diesbezüglich präsentiert sich das untersuchte Quartier ganz anders als die (medial) «stigmatisierten Hochhaussiedlungen» am westlichen Stadtrand Berns. Dies wirft die Frage auf, ob und inwiefern sich die vorgefundene interkulturelle Beziehungsdynamik auf «brisantere» Kontexte übertragen lässt. Die Antwort liegt weder in einer simplen Bejahung noch in der Verneinung der Frage. Vielmehr verschiebt Stienen den Blickwinkel des Lesers und sensibilisiert ihn für die unspektakuläre «Logik der Normalität»: nicht die vermeintlichen Konflikte zwischen ethnischen Gruppen in segregierten Stadtteilen sind die wahre Bedrohung. Als gefährlich erachtet sie dagegen die von der spätkapitalistischen «Stadtmaschine» systematisch produzierte Unordnung, Fragmentiertheit und Desintegration – Phänomene, die immer wieder moralisierend ethnisiert werden.

In seinen Beiträgen verweist der Sammelband auf interessante Motivationen, «unter Seinesgleichen» zu wohnen, die auch von den Verantwortlichen der Stadt ernst zu nehmen sind. Allerdings darf dieser Befund nicht zur Legitimation eines stadtplanerischen Laissez-faire hinsichtlich sozialräumlicher Segregationsdynamiken führen. Statt sich von der politischen Forderung nach «ethnischer Durchmischung» leiten zu lassen, müssten sich die verantwortlichen Behörden vermehrt fragen, wie sie die Abdrängung sozial benachteiligter Bevölkerungsgruppen unabhängig ihrer ethnisch-nationalen Herkunft in Quartiere mit schlecht sanierten Wohnungen und hohen Lärmemissionen verhindern können. Und auf wissenschaftlicher Seite drängt sich die verstärkte Reflexion der Dynamik von Fremd- und Selbstethnisierung – etwa im Rahmen der postkolonialen Theoriebildung zur Identitätspolitik – auf. Sie könnte noch deutlicher machen, unter welchen Umständen das Wohnen «unter Seinesgleichen» welche Wertungen erfährt.